

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 189 Bromberg, den 20. August 1933.



Der Flug in die Ehe.

Roman von Hanns Gelsam.

(14. Fortsetzung.

Das Offizierskorps der draußen vor dem Lido ankernden englischen Kriegsschiffe, die offiziellen Vertreter der englischen und französischen Admiralität, die Herren der deutschen Luftfahrtbehörde, dazu die Mitglieder der verschiedenen Konsulate, des italienischen Luftfahrtministeriums und vor allem die zahlreichen Offiziere der benachbarten italienischen Garnisonen trugen zu einem lebhaften und buntbewegten Bilde bei.

Es war ein ständiges Kommen und Gehen, ein gegenseitiges Vorstellen und Sichbegrüßen auf der palmengeschmückten Terrasse, und dazwischen huldigte das internationale Badepublikum unermüdlich dem Tanzsport.

Unten vor der Hotelterrasse, keine fünfzig Schritt entfernt, tummelten sich die Badenden im brausenden Wellenschlage des Meeres oder am sandigen Strande. Gutgewachsene Frauen in modischer Badekleidung hielten in ihren winzig kleinen Badehäuschen, die gleichsam als vergrößerte Strandkörbe mit Liegestühlen und anderen Bequemlichkeiten ausgerüstet waren, Cercle ab. In manch einer dieser Kapannen wurde eine regelrechte Teestunde abgehalten.

Hin und wieder glitt draußen ein leichtes Segelboot oder eine schnelle Motorjacht vorüber. In weiter Ferne bewegten sich schwerfällige Fischerboote dem offenen Meere zu.

Hier unter der warmen südlichen Sonne ließ es sich gut ruhen und rasten. Das Excelsior-Palasthotel mit seinen herrlichen Anlagen und seinem großen Badestrand bildete eine Welt des Reichtums, Luxus, der verschwenderischen Pracht und des raffinierten Komforts für sich, hermetisch von allen Widerwärtigkeiten, von der Armut und dem Hasten der übrigen Welt abgeschlossen. Es bedeutete fast eine Gnade für jeden Sterblichen, daß er an dieser Stätte weilen durfte.

Marianne war sich in ihrer augenblicklichen Stimmung dieser besonderen Gnade allerdings nicht bewußt. Sie schaute fast apathisch dem ganzen Leben und Treiben zu und wurde erst etwas lebhafter, als ihr Bruder von seiner Fahrt nach Venedig zurückkam und sich zu ihnen gesellte.

Heinz von Weltersburg ließ sich zunächst eine Erfrischung bringen, dann erzählte er von dem, was er inzwischen erlebt hatte.

„Wißt ihr, wen ich übrigens gesehen habe?“ sagte er plötzlich. „Herrn Wenger, der heute vormittag noch so hübsch erklärte, sofort abreisen zu wollen. Er schien es gar nicht mehr so eilig zu haben, denn er kam ganz gemächlich mit einer jungen Dame aus dem Hotel Villa Regina und unterhielt sich so intensiv mit ihr, daß er mich gar nicht bemerkte. Ich glaubte, er würde den gleichen Stadtdampfer wie ich benutzen, habe ihn aber dann später nicht mehr gesehen. Du siehst also, Marianne...“

Erschrocken hielt er mitten im Satz inne.

„Um Gottes willen, Mädel, was ist dir?“ fragte er und sah, daß seiner Schwester alles Blut aus dem Gesicht gewichen war.

„Nichts, Heinz,“ kam es gepreßt zwischen Mariannes Lippen heraus, „aber ich möchte jetzt gehen und mich etwas ausruhen. Bleibt ihr nur ruhig hier und laßt euch nicht stören.“

„Mach' nur keine Geschichten,“ sagte Heinz, „und werde jetzt krank. Lege dich etwas hin und ruhe dich aus, morgen mußt du frisch sein, denn ich habe eben unsere Karten für das Galadiner und den Festball morgen abend hier im Excelsior-Palast besorgt, und da möchtest du doch nicht fehlen.“

Marianne lächelte matt, ließ sich von Dr. von Kamp durch die riesige, mit den kostbarsten Teppichen und Palmen geschmückte Hotelhalle führen und schritt dann allein ihrem Hotel zu. Sie fühlte sich so grenzenlos enttäuscht und verlassen, besonders nach dem, was ihr Bruder soeben berichtet hatte.

Daß Alfred sie am Morgen nach allem, was vorhergegangen war, verlassen hatte, konnte sie noch verstehen. Daß er sich jedoch wenige Stunden später mit einer anderen, sicherlich ihm bisher völlig unbekannten Dame zu trösten suchte, daß er sie und seine Liebe zu ihr so schnell vergessen konnte, das überwand sie nicht so bald.

*

Als Alfred Wenger einige Zeit im Vestibül des Hotels Villa Regina auf Professor Holten und Marga gewartet hatte, kamen beide von ihren Zimmern und schlossen sich ihm zur Fahrt nach Venedig an.

Während Professor Holten noch einmal umkehrte und mit dem Fahrstuhl nach oben zu seinem Zimmer fuhr, um seinen Reisepaß zu holen, traten Marga und Alfred schon langsam aus dem Vorgarten hinaus in die breite Allee. Hier war es, wo Heinz von Weltersburg die beiden gesehen hatte.

Marga Holten freute sich über Alfreds Zusage, daß er gemeinsam mit ihr und dem Vater hinüber zum Flugplatz bei Mestre fahren wollte, um Käte zu begrüßen. Lustig plauderte sie und riß schließlich Alfred von seinen immer wiederkehrenden schweren Gedanken los.

Als der Professor wieder erschien, fuhren sie zu dritt nach Venedig und von dort mit der Bahn das kurze Stückchen über den Damm nach Mestre. Von hier eilten sie mit einem Wagen zum nahen Flugplatz.

„Wenn wir nur nicht zu spät kommen,“ meinte der Professor besorgt, „die Käte bringt es fertig und ist eher da als wir.“

Und so war es in der Tat. Auf dem Flugplatz gab es enttäuschte Gesichter, als man erfuhr, daß Käte bereits vor einer Stunde angekommen und bereits nach Venedig gefahren sei. Sie hatte jedoch nicht vergessen, den Bescheid zu hinterlassen, in welchem Hotel man sie antreffen würde.

Also fuhr man wieder nach Venedig zurück. Mit der geplanten Überraschung war es diesmal nichts.

„Woher wird sie nur gewußt haben, daß wir nach hier kommen?" meinte Professor Holten.

„Sie wird in Wien doch von deiner telegraphischen Erkundigung nach ihrem Verbleib gehört haben. Dein Telegramm kam aus München und die Rückantwort an dich war auch nach München zu senden", äußerte Marga nach einiger Überlegung. „Da hat unser Jung sicher ganz richtig kombiniert und sich gedacht, die reisen von München nach Venedig und müssen heute hier eintreffen."

„Schade, daß uns das danebengelungen ist", beteuerte der Professor, „wenn wir bei unserer Ankunft gar nicht erst nach Venedig gefahren wären, sondern den Zug gleich hier in Mestre verlassen hätten, würden wir zu ihrer Ankunft dagewesen sein."

„Die Hauptsache ist, daß Sie Ihr Fräulein Tochter gleich gesund wiedersehen", warf Alfred dazwischen. „Hier ist übrigens das gesuchte Hotel, anscheinend das Standquartier der sich an dem Zuverlässigkeitsflug beteiligenden deutschen Flieger."

Zwei uralte, zusammengebaute Paläste mit verbauten Fenstern, moderig und winklig, vom Wasser der Kanäle umspült, bildeten das berühmte Hotel. Zu einem dunklen, riesenhohen Gemach führte sie der Portier, bevor Käte erschien.

Alfred hatte sich vorher verabschieden wollen, um das Wiedersehen und Zusammensein der Familie Holten nicht zu stören, aber der Professor und Marga hatten ihn, nachdem sie wußten, daß er erst den Nachtzug benutzen wollte, so herzlich gebeten, bis zu seiner Abreise bei ihnen zu bleiben und Käte mit zu begrüßen, daß er nicht mehr anders konnte, als diesen Wünschen nachzukommen.

Käte Holten, die sich nun plötzlich dem Vater gegenübersah, hätte sich am liebsten wie ein richtiges kleines Mädchen in seine Arme geworfen und losgeheult. Sie fühlte sich so niedergeschlagen durch die letzten Ereignisse, die wahrscheinlich ihr völliges Ausscheiden aus dem Wettbewerb zur Folge hatten und somit ihre ganze bisherige Mühe als vergeblich erscheinen ließen, daß sie ganz mutlos war.

Doch nun sah sie Marga und zu ihrer Überraschung auch Alfred Wenger beim Vater. Da nahm sie sich zusammen, küßte den Vater und die Schwester und schüttelte Alfred herzlich die Hand. Und bald fühlte sie sich so geborgen und beglückt, daß allmählich ihre alte Zuversicht und ihre natürliche Heiterkeit wieder zum Vorschein kam.

So berichtete sie denn von ihrem Mißgeschick, erzählte, daß sie soeben aus dem Hospital komme, wo ihr Monteur jetzt untergebracht sei. Herr Ehrhardt habe sich in kameradschaftlicher Weise ihrer angenommen. Er weilte auch jetzt noch im Krankenhause, um das Ergebnis der ärztlichen Behandlung bei Hartmann abzuwarten.

Das waren allerdings keine guten Nachrichten. Professor Holten aber ließ sich seine Freude, sein Nesthäkchen wieder bei sich zu sehen, nicht trüben.

„Du hast ja morgen einen Ruhetag," sagte er zu Käte, „da kommst du am besten jetzt mit uns aus dieser finsteren Behausung heraus zum Lido. Als Museen sind diese alten Paläste ja ganz interessant, doch zu Wohnzwecken können sie mich nicht so sehr begeistern. Draußen am Lido finden wir Licht und Sonne."

Nur zu gern war Käte mit dem Vorschlag einverstanden. Sie, die sich jetzt Tag für Tag in freier Natur in der Luft getummelt und in die unbegrenzte, weite Welt hinaus gelebt hatte, graute sich plötzlich vor dem Alleinsein in diesem alten Kasten, wie sie pietätlos den als Hotel dienenden moderigen Palazzo mit seinen vielen Anzeichen des Verfalls nannte.

Draußen an dem bemoosten Portal, dessen Treppenstufen als Bootsanlegeplatz dienten, hielt gerade eine Motorgondel.

„Da kommt Herr Ehrhardt!" rief Käte und eilte auf ihn zu. „Wie steht es mit Hartmann?" fragte sie voller Spannung.

„Besser als zu erwarten blieb", gab Ehrhardt zur Antwort. „Der arme Kerl wurde bereits operiert, aber der Arm und die Hand bleiben intakt. Es war die höchste Zeit, daß geschnitten wurde, sonst hätte er zum wenigsten ein paar Finger verloren. Acht Tage ist das mindeste, was er zu seiner Behandlung braucht."

Käte seufzte auf.

„Gott sei Dank, daß er wieder ganz hergestellt wird," meinte sie, „jetzt kann ich meine Kiste einpacken und nach Hause schicken, ohne Orter darf ich nicht weiter im Wettbewerb bleiben."

Inzwischen waren die anderen hinzugekommen und begrüßten Herrn Ehrhardt, der über das plötzliche Zusammentreffen nicht wenig erstaunt war.

„Nicht gleich den Kopf hängen lassen", sagte er zu Käte, „bisher haben Sie sich trotz aller Schwierigkeiten tapfer gehalten. Hier sind die ausführlichen Ausschreibungsbedingungen unseres Wettbewerbs. Ich habe sie vorhin noch einmal genau durchstudiert.

Da heißt es unter Paragraph 37: ‚Wird der Zuverlässigkeitsflug mit einem Orter begonnen, so muß er auch bis zum Schluß mit einem solchen durchgeführt werden'.

Und weiter Paragraph 38: ‚Für den Zuverlässigkeitsflug besteht lediglich die Vorschrift, daß der als Orter fungierende Passagier älter als 16 Jahre sein muß'.

Schließlich kommt auch noch Paragraph 39 in Betracht: ‚Wechsel der Passagiere unter den Bedingungen des Paragraphen 38 ist gestattet'.

Sie sehen also, noch ist nicht alles verloren. Wenn es Ihnen recht ist, fahre ich gleich zum deutschen Konsulat und bemühe mich dort, einen Ersatz für Hartmann ausfindig zu machen."

Käte bedankte sich für seine bereitwillige Hilfe und bat ihn, am Abend zum Lido herauszukommen, um ihn gemeinsam mit ihnen zu verbringen.

Alfred bemerkte die Freude, die diese Aufforderung bei Ehrhardt hervorrief. Sicherlich verehrte er Käte sehr und war ihr mehr zugetan, als die Kameradschaft zur Sportgenossin es bedingte.

Diese beiden gesunden, sportgestählten und unkomplizierten Menschen gaben ein schönes Paar, das mußte sich Alfred sagen, als er jetzt mit Holtens wieder dem Lido zufuhr.

In den wenigen Stunden des Zusammenseins mit dem Professor und seinen Töchtern fühlte er sich schon so vertraut mit diesen freundlichen und umgänglichen Menschen, daß es ihm fast leid tat, sich am gleichen Abend davon trennen zu müssen.

Bei der Ankunft im Hotel stellte man fest, daß es noch eine Stunde Zeit bis zum abendlichen Diner war. So entschloß man sich zu einer halbstündigen Promenade am Strande entlang. Die Unterhaltung drehte sich natürlich meist um Kätes Mißgeschick.

„Schade, daß ich beim Fliegen so schnell luftkrank werde und nichts vom Kartenlesen und Orientieren verstehe", sagte Marga bedauernd, „sonst würde ich unserem Jung helfen und mitfliegen."

Als nach einer Stunde Ehrhardt im Hotel Villa Regina ankam und Holtens beim Diner antraf, mußte er die betrübende Mitteilung machen, daß man beim deutschen Konsulat wohl kaum in der Lage sei, eine Person für den fehlenden Orter zu stellen.

Wider Erwarten ließ Käte jedoch nicht den Kopf hängen, sondern erklärte ihm freudig, daß man schon einen Ausweg gefunden habe.

„Denken Sie nur," sagte sie frohen Herzens, „soeben hat sich Herr Wenger bereit erklärt, Hartmann zu vertreten und mit mir zu fliegen. Ich weiß nicht, wie ich Ihnen beiden danken soll. Ich werde Ihnen Ihre Hilfe nie vergessen. Und nun wollen wir anstoßen auf ein gutes Gelingen."

(Fortsetzung folgt.)

Ins Abgrundtiefe mußt du steigen,
Wo alle fremden Stimmen schweigen
Und deine feinsten Quellen rauschen,
Um neue Werte einzutauschen.
Dort, wo das Weltbequeme wich,
Find'st du dein: Sesam, öffne dich!

Blinde hören mit dem Gesicht.

Die Suche nach dem sechsten Sinn. — Der absolute Richtungssinn des Hundes. — Sinne, die einander ersetzen.

Von Albert Heinrich Hähnel.

Nach landläufiger Vorstellung verfügt der Mensch über fünf Sinne, von denen Gehör und Gesicht in die Ferne wirken, Geschmack und Gefühl auf den Körper selbst beschränkt sind, während der Geruch gewissermaßen eine Mittelstellung einnimmt. Schon früh hat man sich aber mit der Frage beschäftigt, ob es nicht noch weitere Sinne gibt, wie etwa einen Richtungs- oder Zeitsinn. Daß beispielsweise der Hund einen absoluten Richtungssinn besitzt, scheint durch die Versuche des Münchener Professors Dr. Bastian Schmid so gut wie nachgewiesen, und auch bei Angehörigen gewisser Araberstämme in der Sahara glaubt man einen solchen der Mehrzahl der Menschen fremden Sinn nachgewiesen zu haben. Es fehlt aber bislang noch an wissenschaftlich einwandfreien Versuchen, die das Vorhandensein solcher ungewöhnlicher Eigenschaften beim Menschen zweifelsfrei dartun.

Derartige Versuche sind dagegen auf einem beschränkten Teile des hier in Frage stehenden Gebietes angestellt, und zwar hat man die Frage zu lösen versucht, ob der Mensch das Näherkommen bestimmter Personen oder Gegenstände wahrzunehmen vermag, selbst wenn seine auf die Ferne eingestellten Sinne, also Gesicht und Gehör, ausgeschaltet sind. Dabei scheiden solche Fälle, in denen das sich Nähernde besonders heiß oder kalt ist, der Natur der Sache nach natürlich aus.

Es darf als feststehend gelten, daß vor allem die Blinden, bei denen der Ausfall des Sehvermögens die übrigen Sinne offenbar geschärft hat, die Annäherung von Menschen oder Gegenständen wahrnehmen, auch wenn deren Temperatur nicht von jener der Umgebung absticht. Fragt man einen des Sehvermögens Beraubten, auf welche Weise er diese Wahrnehmung macht, so wird er meist um eine Antwort in Verlegenheit sein. In der Mehrzahl der Fälle hört man von dem Blinden die Erklärung, daß er mit der Haut des Gesichts, vor allem der Stirn, der Schläfen und Wangen bestimmte Eindrücke aufnehme.

Über diese merkwürdige Eigenschaft der Blinden gibt es drei Theorien, und zwar die akustische, die Druck- und die Wärmetheorie. Nach der erstgenannten sollen die Geräusche in der Umwelt des Blinden bei Annäherung eines Körpers eine bestimmte Änderung erleiden. Der Sehende bemerkt von solchen Geräuschen nichts. Daß aber selbst in einem uns völlig ruhig erscheinenden Raume stets Geräusche vorhanden sind, zeigt ein einfacher Versuch. Jeder hat sich wohl schon einmal eine große Muschel ans Ohr gehalten und sich über das aus ihr kommende leise Summen gewundert. Nun, dies Summen ist nichts anderes als die Verstärkung des Geräuschekomplexes, der die Luft auch in einem uns ganz ruhig erscheinenden Raume ständig erfüllt. In einer Umgebung, die auf künstlichem Wege geräuschlos gemacht wurde, tritt das Summen daher auch nicht auf, wenigstens nicht, solange der Versuchende sich völlig reglos verhält. Jede Bewegung ruft es aber hervor, denn sie erzeugt Geräusch, wenn wir es auch nicht hören.

Die Drucktheorie sucht die Erklärung in den Luftströmungen, die durch die Bewegung des sich nähernden Körpers entstehen und die Haut treffen, während die Wärmetheorie auf der Empfindlichkeit für kleinste Wärmeschwankungen beruht. Gegen die letztere wird mit Recht der Einwand erhoben, daß sie nicht stichhält für den Fall, daß eine sich einem Blinden nähernde Person die gleiche Körpertemperatur hat wie jener.

Unter den zur Klärung der Frage angestellten Versuchen verdienen die des Polen Dolanski besondere Beachtung, vor allem, weil der sie Ausführende selbst im frühen Alter erblindete. Er wurde indessen angehalten, sich selbständig zu bewegen, was allerdings manch schmerzhaften Stoß und viele blaue Flecke kostete. Dabei machte Dolanski die Beobachtung, daß er vor dem Zusammenstoß mit einem Hindernis stets ein gewisses eigenartiges Gefühl hatte. Es war, wie er erklärt, gewissermaßen ein körperliches Alarmzeichen ganz eigener Art, und zwar ein ganz schwaches, schwer zu beschreibendes Gefühl auf der Stirn, an den Schläfen und vornehmlich an dem an die Ohren grenzenden Teil der Wangen. Diese Empfindungen traten eigenartigerweise nicht auf, wenn der Blinde wußte, wo das Hindernis, dem er sich näherte, sich befand, sondern nur, wenn es ihm unvermutet in den Weg kam. Dolanski hat dann, um diesen geheimnisvollen Sinn näher zu erforschen, eine Reihe von Versuchen, und zwar ausschließlich mit Blinden, durchgeführt.

Er ließ zu diesem Zweck einen Apparat bauen, mittels dessen eine Reihe von Scheiben verschiedener Größe in allen möglichen Richtungen bewegt werden konnte. Die Bewegungen erfolgten geräuschlos und — um die Erregung von Luftströmungen zu vermeiden — sehr langsam, mit einer Schnelligkeit von nur ein bis zwei Metern in der Sekunde. Insgesamt wurden vier Versuchsreihen durchgeführt.

Man begann in der Weise, daß zunächst die Gesichter der Versuchspersonen völlig frei blieben. Das Ergebnis fiel stets positiv aus, die Annäherung der Scheiben wurde aus jeder Richtung bemerkt. Dann versah man die Ohren der Blinden mit besonders konstruierten Klappen, die von vorn kommende Schallwellen abschirmten. Ergebnis: Eine Annäherung von vorn wurde nicht bemerkt, aus allen anderen Richtungen dagegen wahrgenommen. Beim dritten Versuch bedeckte man die Gesichter mit einer die Ohren freilassenden Maske. Auch in diesem Falle ergab sich ein günstiges Ergebnis. Verstopfte man dann aber schließlich den Blinden auch noch die Ohren mit Watte, so waren sie außerstande, das Nahen einer Scheibe zu bemerken. Die Bedeutung des Ohrs für die Wahrnehmung sich nähernder Körper scheint damit dargetan, allerdings nicht in der gewohnten Form, denn die Versuchspersonen empfanden keinerlei Gehöreindrücke, sondern lediglich ein eigenartiges, in der Gesichtshaut lokalisiertes Gefühl, das aber in engstem Zusammenhang mit dem Ohr stehen muß. Es ergibt sich daraus der Schluß, daß unsere Sinne in viel engeren Wechselbeziehungen stehen, als man bislang angenommen hat, daß mithin ein auf den einen ausgeübter Reiz eine Empfindung in einem anderen auslösen kann. Bisher waren derartige Wechselbeziehungen nur zwischen Geruch und Geschmack bekannt.

Begegnung im Urwald.

Abenteuer mit französischen Deportierten.

In holländischen Zeitungen werden des öfteren Berichte veröffentlicht über Abenteuer mit französischen Deportierten, die aus den Strafkolonien auf holländischen Boden geflüchtet waren. Ungeheure Strapazen haben diese Flüchtlinge zu erdulden, ehe sie die holländische Zone erreichen, und dann steht die Entscheidung immer noch bei den holländischen Behörden, ob die Gefangenen wieder an Frankreich auszuliefern sind oder nicht. In dieser Gegend, zwischen den französischen Strafkolonien und holländischem Land, gibt es ungeheure Urwälder; die französischen Flüchtlinge müssen tagelang, wochenlang diese Urwälder durchqueren, ehe sie die holländische Freistatt erreichen. Ein niederländischer Leutnant erzählte dieser Tage von einer Begegnung, die er vor einiger Zeit im Urwald hatte, mit solchen Flüchtlingen.

Der Leutnant hatte mit seinem Trupp Soldaten eine bestimmte Strecke in den Urwäldern Surinams zu durchqueren. Der Urwald war von Albina aus zu traffieren, und es war unendlich schwierig, sich mit dem Messer einen Weg durch die Wildnis zu bahnen. Mitten im Urwald stießen die Holländer auf drei geflüchtete Bagnosträflinge, halbverhungerte und fürchterlich abgemagerte, zerrissene Kleider tragende Gestalten, deren einzige Waffe in einem roh geschnitzten, mit einer Liane überspanntem Bogen und in einigen Holzpfeilen bestand. Die Flüchtlinge glaubten sich verloren, als sie sich der Patrouille gegenübersahen; aber sie waren zu erschöpft, um fliehen zu können. Erleichtert atmeten sie auf, als sie erfuhren, daß sie es mit Holländern zu tun hatten, weil sie daraus ersahen, daß sie sich bereits auf holländischem Boden befanden. Einer der Gefangenen berichtete, daß sie sich aus leeren Benzinkannen und aus Holz ein Floß gemacht hatten, mit dem sie die Marowyne, den Grenzfluß, überqueren mußten. Dann kam der fürchterliche Kampf mit dem Urwald. Sie waren zu fünf gewesen, als sie das Gefangenenlager verlassen hatten. Es waren drei davon übriggeblieben; die anderen zwei waren den unsagbaren Strapazen und dem Hunger erlegen.

Der Leutnant schlug den Flüchtlingen vor, sie mitzunehmen nach Albina. Die Sträflinge gingen auf dieses Anerbieten nicht ein; sie hatten Angst vor der Auslieferung durch die holländischen Behörden. Sie wollten sich lieber selbst durchschlagen, ohne mit den Behörden in Berührung zu kommen. Der Leutnant war menschlich genug, nicht mit Gewalt gegen die Ärmsten vorzugehen. Die Flüchtlinge durften die Nacht über im Lager der Holländer bleiben und sich am Lagerfeuer wärmen. Sie wurden natürlich scharf bewacht; aber sie führten sich musterhaft auf. Am anderen Tage marschierten die Holländer weiter; die Flüchtlinge blieben im Urwald zurück. Die Feuerwaffe, um die die Gefangenen flehentlich baten, mußte ihnen verweigert werden; dagegen ließ man ihnen Konserven und auch Feuerungsmaterial zurück. Einer der Soldaten vergaß — aus Mitleid natürlich — seinen Spaten, ohne daß er von seinem Leutnant deshalb einen Vorwurf bekam. „Als wir den Rückzug antraten", beendete der Leutnant seinen Bericht, „sah ich die drei Männer wie Gespenster im Urwald stehen und uns schweigend nachstarren. Vielleicht sind wir die letzten Weißen gewesen, die sie zu Gesicht bekamen. Was weiter mit ihnen geschehen ist? Paramaribo, die holländische Regierungsstadt, haben sie nicht erreicht. Ich habe nie mehr etwas von ihnen gehört. Vermutlich sind sie im Urwald umgekommen."

Geimpfte Raubtiere.

Die infizierten Raubtiere der Menagerie Holzmüller. Die rettenden Seruminjektionen.

Man hat in den Zoologischen Gärten und in großen Menagerien erkrankten Tieren schon Zähne gezogen und plombiert, man hat Fußoperationen an ihnen vorgenommen, man hat ihre Augenkrankheiten geheilt; aber es ist bisher wohl noch nicht vorgekommen, daß man Löwen und Tieger geimpft und ihnen dadurch das Leben gerettet hat. In Üsküb wurde diese Methode versucht und mit größtem Erfolg durchgeführt.

Die aus Deutschland stammende Menagerie Holzmüller zeigte in Üsküb eine Tierschau, die neben anderem Getier viele wertvolle Raubtiere aufweist. Diese Raubtiere wurden täglich mit dem Fleisch von zwei Pferden oder zwei Eseln gefüttert. Plötzlich erkrankten sämtliche Raubtiere der Menagerie unter Vergiftungserscheinungen; den Tieren ging es sehr böse, und ein Leopard starb. Die Tierärzte sezierten den Leoparden, und es stellte sich heraus, daß sich die Tiere an infiziertem Pferdefleisch vergiftet hatten. Die Diagnose der Ärzte ging dahin, daß die Tiere nur durch eine Injektion von Gegengift gerettet werden konnten. Der Besitzer der Menagerie mußte sich — wenn auch schweren Herzens — entschließen, die Impfung vornehmen zu lassen, andernfalls mit einem Verlust der Tiere bestimmt zu rechnen war.

Mit unendlicher Sorgfalt wurden die Vorbereitungen zu der Impfung getroffen. Es war kein kleines Stück Arbeit, die gefährlichen Raubtiere so weit zu fesseln, daß die Tierärzte an sie herankommen und die Injektion vornehmen konnten. Das schwere Werk gelang, und nach zwei Tagen hatte sich der Zustand der geimpften Tiere so weit gebessert, daß keine Lebensgefahr mehr bestand. Alle injizierten Tiere wurden gerettet bis auf ein Puma, bei dem die Vergiftung schon so weit vorgeschritten war, daß die Impfung keinen Erfolg mehr haben konnte.

Der Brückenwärter.

Ein kleines Erlebniss von **H. W. Erler.**

Mitten auf der Straße stand ein Handwerksbursche, ein Tippelbruder also, braungebrannt, mit zerrissenen Schuhen und blanken Augen, mit weißen, festen Zähnen und einer Margarineschachtel. Darin hatte er seine drei Habseligkeiten. Er winkte, er wollte mitgenommen werden. „Nur über die Brücke da hinten", rief er. Ich hielt.

„Das ist nämlich mit der Brücke so: Wer zu Fuß ankommt, muß einen Groschen bezahlen, aber Autos sind frei!" Ich dachte, daß er die Wahrheit spreche, und selbst, wenn er lüge, brauche ich ihn nur beim Brückenhäuschen abzusetzen, meinte ich.

Er kletterte neben mich und streckte seine Beine behaglich unter das Armaturenbrett. Seine Margarineschachtel legte er auf die Knie. Er sah aufmerksam zu, wie ich schaltete; es war ihm ein wirklicher Genuß, in einem Auto zu fahren.

Er sei aus Hessen, erzählte er, Zimmermann von Beruf. Arbeit fände man heute schon viel eher als noch vor einem halben Jahr. Aber im Sommer locke eben das Wandern. Er sei den Rhein hinuntergetippelt, quer durch Westfalen. Es gebe herrliche Bauernhöfe dort und überall set man heute schon besser zu einem Wanderburschen als früher. Es mache schon Freude, jetzt wieder zu wandern. Aber, wie gesagt, man müsse zusehen, daß man die Groschen beisammenhalte. Wenn man ein Brückengeld sparen könne, gebe das schon wieder drei Semmel, mancherorts, wo sie etwas kleiner sind, gar vier Semmel.

Die Straße drehte, da war die Brücke. Die Rampe stieg kräftig an, in halber Höhe stand das Brückenhaus. Davor der Brückenwärter mit seinem Kartenblock. Besser ist schon, man hält mal an, rechnete ich.

Der Beamte grüßte freundlich. Ich könne durchfahren, Autos liefen umsonst über die Brücke. Mit allen Insassen? Der Mann sah meinen Begleiter an und versicherte, ich könne auf jedem Platz einen Fahrgast mitnehmen. Dabei lächelte er freundlich. Mir schien, der Tippelbruder aus Hessen lächele auch.

„Und jetzt fahren Sie in der Steigung an!" freute er sich. Ich tat ihm den Spaß und heulte die kleinen Gänge schnell hintereinander ab. Klack, dritter Gang! Die Brücke.

Man blickte durch das Trägerwerk auf den schmalen Strom, unten trieb gerade ein Kahn vorbei. Am anderen Ufer standen Kühe bis an den Bauch im Wasser und soffen. Hinter der Brücke sagte mein Tippelbruder „Dankeschön" und stieg aus. „Der Brückenwärter hatte es mir nämlich selber gesagt" — meinte er zum Schluß — „gehe ein Stück zurück, sagte er, und halte dir ein Auto an. Heute kann ein Tippelbruder wieder ganz gut damit rechnen, daß er mitgenommen wird. Und dann kommst du umsonst über die Brücke, Kamerad!"

Das ist die Geschichte mit dem Brückenwärter.



Lustige Ecke



Der Kunstkenner.



„Jetzt kommt das Finale — das ist das Schönste!"
„Stimmt! Dann weiß man, daß es zu Ende geht!"

*

Ultimo.

„Herrlich, daß Sie da sind, Herr Müller, wir warten auf den dritten Mann zum Skatspielen."

„Da müssen Sie sich noch ein Weilchen gedulden, meine Herren, ich warte nämlich auf den ersten."

*

„Laßt Fische lachen!"

„Minna," sagt die gnädige Frau, „geben Sie heute am Geburtstag meines Mannes dem Goldfisch Kuchenkrümel — ich will nur frohe Gesichter um mich sehen."

*

Aquarium.

„Dieses einen Millimeter lange Tier ist ein sehr seltener Zwergfisch aus dem Indischen Ozean."

„Was kostet das Pfund und wie schmeckt er?"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.